

auf Deutschland (W. A. v. Brunn, *Prähist. Zeitschr.* 52, 1977, 26) wie Frankreich (H. Müller-Karpe, *Handbuch der Vorgeschichte III* [1974] 281) bestritten. Hingegen wird in Westeuropa ein bronzezeitlicher Kontakt der Megalithik ganz unbefangenen angenommen. Da der Inhalt von Megalithgräbern keinen kongruenten Maßstab für die Zeit ihrer Erbauung bilden kann, wäre vielleicht zu überlegen, ob nicht ein größerer Teil der Quercydolmen schon im Néolithique final seinen Anfang nahm. Unklar ist auch, wie eine Erbauung von Dolmen in der Bronzezeit unter den geschilderten Verhältnissen bewiesen werden könnte.

Die Architektur der Dolmen von Quercy sei ganz überwiegend vom Westen her geprägt, was angesichts der Lage der Grafschaft verständlich ist. Allerdings führe die westliche Megalithik im Raum Vienne-Charente einen viel stärkeren Anteil an Waffen und Keramik. Umgekehrt zeige das Inventar der Quercydolmen besonders im Schmuck einen deutlichen Einfluß der Grands Causses, denen Quercy naturräumlich verbunden ist, und des Midi. Quercynische Eigenart sei eher negativ bestimmt und positiv eigentlich nur in den anikonischen Stelen.

Mit dem Inventar Lot kommt zum ersten Male das oft vergessene Binnenland der französischen Megalithik ins Blickfeld. Diese kleinen Megalithgräber passen nicht in das gängige Schema und spotten allem Evolutionismus. Sie mögen in ihrer Gestalt und großen Zahl von einer loseren Sozialstruktur zeugen, als sie im Megalithreiche näher den Küsten üblich war. Die Analyse von Jean Clottes ist umfassend und gründlich, gestützt auf Statistik und Karten und doch voller Einfühlung in die Besonderheiten der Denkmäler. Man sieht, wieviele Facetten einer so einfachen Gattung wie dem Quercydolmen abzugewinnen sind.

Frankfurt a.M.

Ulrich Fischer.

**Acculturation and Continuity in Atlantic Europe mainly during the Neolithic Period and the Bronze Age.** Papers presented at the IV Atlantic Colloquium, Ghent 1975. *Dissertationes Archaeologicae Gandenses*, curante S. J. de Laet, vol. 16. Verlag de Tempel, Brugge 1976. 310 Seiten und 139 Abbildungen.

Vom 1.–7. 6. 1975 fand unter der Schirmherrschaft der Kgl. Belgischen Akademie der Wissenschaften, der Universität Gent und mit Unterstützung der beiden belgischen Kultusministerien in Gent das 4. Atlantische Kolloquium statt. Teilnehmer waren Wissenschaftler aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Irland, den Niederlanden, Polen, Schweden und Spanien. Im vorliegenden Band werden die anlässlich dieses Kolloquiums gehaltenen Vorträge bekanntgegeben.

Nach einer Einführung aus der Feder von S. J. de Laet (S. 9ff.) äußern sich A. ApSimon über Beginn und Ende des irischen Neolithikums (S. 15ff.) und K. H. Brandt zu Kontinuitätsproblemen in Nordwestdeutschland anhand steinerner Streitäxte (S. 31ff.). Akkulturationserscheinungen des Endneolithikums in der Bretagne und des Frühneolithikums in Westeuropa allgemein behandeln J. Briard (S. 34ff.) und H. Case (S. 45ff.). Es folgen Beiträge von J. M. Coles allgemein über Bodenbau in Waldgebieten (S. 59ff.), S. J. de Laet über die Wandlung archäologischer Kulturen am Beispiel der Seine-Oise-Marne-Gruppe (S. 67ff.), M. Desittere zum Verhältnis der autochthonen Bevölkerung zu Neueinwanderern während der Spätbronzezeit Belgiens und der südlichen Niederlande (S. 77ff.), M. Dohrn-Ihmig über die späte Linienbandkeramik im Rheinland (S. 95ff.) und U. Fischer über Kon-

takte der Becherkulturen im Gebiet zwischen Rhein und Elbe (S. 106ff.). Anschließend trägt B. Hulthén technische Untersuchungen zur Klärung von Kontinuität oder Diskontinuität der Keramikstile vor (S. 120ff.), und L. Kaelas setzt sich mit der Frage auseinander, ob die Kultur der Grübchenkeramik Nordeuropas Zeugnis der Akkulturation einer Jäger-Sammler-Bevölkerung sein könnte (S. 130ff.). J. L'Hérogouach beschäftigt sich mit der Frage nach Kontakten der Erbauer der Megalithgräber und der Träger mikrolithischer Industrien (S. 142ff.), und L. P. Louwe Kooijmans geht auf das Neolithikum am Niederrhein ein (S. 150ff.). J. Lüning steuert einen theoretischen Beitrag über Kontinuität und Diskontinuität bei (S. 174ff.). Aus der Feder von B. Raftery bzw. C. Renfrew stammen Ausführungen zum Problem des Übergangs von der Bronze- zur Eisenzeit in Irland (S. 189ff.) und zur Frage der Megalithen (S. 198ff.). H. Schubart stellt eine bronzezeitliche Kultur im Südwesten der Iberischen Halbinsel vor (S. 221ff.), K. Spång, S. Welinder und B. Wyszomirski äußern Gedanken zur Neolithisierung des Baltikums (S. 235ff.), und M. Strömberg geht auf Kontinuitätsprobleme Südschönens ein (251ff.). Wieder mehr theoretisch sind die Ausführungen J. D. van der Waals' zu Kontinuität und Diskontinuität in der Vorgeschichte (S. 257ff.). Beiträge von G. Verron zu Fragen der Akkulturation und Kontinuität in der Normandie (S. 261ff.), von J. Waddell über kulturelle Wechselbeziehungen in der britischen Frühbronzezeit (S. 284ff.) und P. C. Woodman zum Übergang von Meso- zu Neolithikum in Irland (S. 296ff.) bilden den Schluß.

Die Beiträge sind in deutscher, englischer und französischer Sprache veröffentlicht.

Es ist nicht möglich, auf alle Problemkreise einzugehen, die hier durch teils aus Fundauswertungen hervorgegangene Überlegungen und Ergebnisse, teils aber auch durch rein theoretische Erwägungen angeschnitten worden sind. Hinweise müssen sich daher notwendigerweise auf eine Auswahl beschränken.

Sicher wichtig ist die Bemerkung von Brandt, Streitaxte aus Stein seien in Nordwestdeutschland möglicherweise schon vom Mesolithikum an bis in die Zeit um 500 v. Chr. (Ende der späten Bronzezeit) in Gebrauch gewesen: Es gibt Traditionsstränge, die eine u. U. lange Sequenz unterschiedlicher archäologischer Kulturen durchlaufen und den Begriff „Kultur“ in der Vor- und Frühgeschichtsforschung einzuschränken vermögen (zum Kulturbegriff siehe im vorliegenden Band Louwe Kooijmans S. 156f.). Solches als ein Kriterium für Bevölkerungskontinuität zu werten (Brandt S. 33), ist jedoch überflüssig, denn ethnische Kontinuität ist, wie mehrfach im vorliegenden Band anklingt, das Normale (was Zuwanderung fremder Gruppen als Motor für die Änderung der Sachkultur nicht ausschließt), vollständige Bevölkerungsverschiebung und komplette Neubesiedlung einer Landschaft durch ein fremdes Ethnos als Folge umfassender Wanderbewegungen stets die große Ausnahme gewesen (Lüning S. 174 und van der Waals bes. S. 258). Selbst folgenschwere historische Vorgänge wie Völkerwanderung oder Eroberung des oströmischen Reiches durch die Türken hatten lediglich Akkulturation zur Folge (der Erobernden im ersten, teilweise auch der Eroberten im zweiten Falle).

Auch in der Jungsteinzeitforschung z. B. hat heute der auffällige Unterschied zwischen der reichverzierten Rössener Keramik des Mittelneolithikums und der unverzierten Michelsberger Ware des Jungneolithikums nicht mehr als Indiz für Bevölkerungswechsel oder die Existenz zweier benachbarter Kreise, des „donauländischen“ und des „westischen“, zu gelten. Von Rössen zu Michelsberg findet vielmehr ein organischer Übergang statt<sup>1</sup>, wenn vielleicht auch der Anstoß für den

<sup>1</sup> J. Lüning, Die Entwicklung der Keramik beim Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum im süddeutschen Raum. Ber. RGK 50, 1969, 1ff.

Wechsel nicht aus dem bodenständigen Ethnos kam. Also: ethnische Kontinuität wohl nicht nur dort, wo einzelne Typen wie Steinäxte eine Folge von Kulturen durchlaufen, sondern selbst da, wo ein völliger Wandel der archäologisch faßbaren Sachkultur scheinbar dagegen spricht.

Renfrew (S. 198 ff.) geht dabei versuchsweise sogar so weit, auch die Sitte des Baus von Großsteingräbern im Neolithikum Europas nicht mehr als Folge der küstengebundenen Ausbreitung einer ursprünglich im östlichen Mittelmeerraum beheimateten Idee begreifbar zu machen. Er spricht sie vielmehr ebenfalls als Konvergenzerscheinung an, unabhängig voneinander in unterschiedlichen Regionen jeweils dann entstanden, wenn die autochthone Bevölkerung derart zahlreich geworden war, daß das Land durch Besitzzeichen („territorial markers“) in Form der Megalithbauten gegen fremden Zugriff abgesichert werden mußte. Mag wohl sein, daß der Autor hier zu weit geht; da aber Fragen von Kontinuität und Akkulturation zu diskutieren Zweck des vorliegenden Bandes sein sollte, wird Renfrew hier am ehesten Diskussionspartner gefunden haben.

Nicht immer freilich sind Beweise für das längere Weiterleben älterer Traditionen (was gegen ethnischen Wechsel spräche) in ausreichender Zahl beizubringen. Briard weist z. B. für die Bretagne darauf hin (S. 34 ff., bes. 42 und 44), daß durchlaufende Traditionsstränge zwischen Neolithikum und Bronzezeit bislang nur schwer nachweisbar sind, während andererseits Case (S. 45 ff.) für das westeuropäische Frühneolithikum (Impresso-Kulturen und späte Linienbandkeramik) die Fortführung mesolithischer Fertigkeiten und auch mittelsteinzeitlicher Geräte wahrscheinlich machen kann. Daß dies eher für friedliche als für feindliche Kontakte zwischen einwandernden neolithischen Bauern und alteingesessenen Jägern/Sammlern spricht, liegt auf der Hand (Case S. 45: „It is naive to assume that contacts between exponents of differing economies or systems were invariably hostile“), zumal die Neuankömmlinge in ihrer neuen Umwelt sich wohl gerne der auf Erfahrungswerten basierenden Technologie der Einheimischen bedienten (Case S. 50, L'Helgouach S. 142 ff.) und erst recht natürlich umgekehrt (der gesamte Prozeß der Neolithisierung z. B.).

Für die eine sowohl als auch für die andere Möglichkeit spricht daher die Tatsache, daß gerade in der Sachkultur der Linienbandkeramik der Rheinlande, der Niederlande und Belgiens bekanntlich als Pfeilspitzen verwendete geometrische Mikrolithen auftreten. Offenbar haben hier die Träger der linienbandkeramischen Kultur, denen Pfeil und Bogen von Hause aus fremd waren<sup>2</sup>, eine effektive Jagdwaffe erst durch Vermittlung der alteingesessenen mesolithischen Bevölkerung kennengelernt und umgekehrt die Autochthonen auch nach ihrer Neolithisierung eine effektive Jagdwaffe beibehalten.

Umgekehrt übernahmen die Träger der skandinavischen Grübchenkeramik (Kaelas S. 130 ff.) die Fertigkeit der Keramikherstellung von der benachbarten vollneolithischen Trichterbecherkultur (Feinuntersuchungen von Grübchenkeramik und Trichterbecherware zeigen daher identische Herstellungstechnik: Hulthén S. 120 f., Kaelas S. 130), kaum dagegen deren Wirtschaftsform. Dennoch ist folglich auch die Grübchenkeramische Kultur Ergebnis einer kulturellen Angleichung (hierzu auch Spång, Welinder und Wyszomirski S. 235 ff.), und keineswegs „is (there) no proof that the Pitted Ware Culture was being subjected to acculturation“ (Kaelas S. 140).

<sup>2</sup> G. Childe, *Axe und Adze, Bow and Sling. Contrasts in Early Neolithic Europe*. Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 40, 1949–1950, 156 ff.

Dohrn-Ihmig geht in ihrem Beitrag zur jüngeren Linienbandkeramik des Rheinlandes und deren Westausbreitung auf Fragen der Akkulturation kaum ein (S. 95 ff.). Ihr geht es vielmehr darum, die Besiedlung des Seinebeckens als eine späte Westausbreitung nicht des Siedlungsgebietes zwischen Rhein und Maas, sondern der westlich an das Rhein-Main-Gebiet anschließenden Provinz verständlich zu machen (S. 104). Dies ist interessant und durchaus möglich, wenn man sich vor Augen hält, daß sich neuerdings an der oberen Mosel eine bis nach Lothringen reichende mittel- bis spätlinienbandkeramische Siedlungskammer abzuzeichnen beginnt<sup>3</sup>. Wenn Dohrn-Ihmig am Schluß ihres Beitrages dann von einem „Rückzug“ der linienbandkeramischen Kultur nach Frankreich zu einer Zeit spricht, „als im Rheinland bereits die frühe Rössener Kultur Fuß gefaßt hatte“ (S. 104), so ist diese Formulierung ein weit verbreiteter Flüchtighkeitsfehler. Sie kann nämlich so verstanden werden, als habe es zu diesem Zeithorizont im Rheinland keine Bevölkerungskontinuität gegeben. Dies stimmt sicher nicht, denn im Rhein-Main-Neckar-Gebiet ließ sich zeigen, daß von Linienbandkeramik zu Rössen via Hinkelstein und Großgartach ein bruchloser Übergang anzunehmen ist. Unruhen mag es gegen Ende des Frühneolithikums im Rhein-Maas-Gebiet wohl gegeben haben (befestigte linienbandkeramische Siedlungen sprechen dafür); aber warum sollten dort die Leute mit Rössener Keramik die mit ihnen eng verwandte konservative Bevölkerung mit traditioneller „Linienbandkeramik“ vertrieben haben, und konnten sie es überhaupt? Hinter Rössen und Linienbandkeramik könnten eher unterschiedliche ökonomische Systeme stehen, von denen das der Rössener Keramik produzierenden Bevölkerung dem trockeneren Klima der ersten Hälfte des 4. vorchristlichen Jahrtausends besser angepaßt war, was schließlich auch die restlichen Linienbandkeramiker veranlaßte, sich anzugleichen. Ausgenommen blieben nur die Linienbandkeramiker in solchen Gebieten (z. B. Seine-Becken), wo man kein „Rössen“ zum Vorbild hatte.

Auch dies ist nur ein Denkmodell, das auf seine Richtigkeit zu prüfen man jedoch nicht aus den Augen verlieren sollte. Wie unterschiedlich nämlich Kontinuitätsverläufe sein können, zeigt der theoretische Beitrag von Lünig (S. 174 ff.).

Nicht immer freilich ist hinter einem Wechsel der Kultur die Eigenleistung eines von außen unbeeinflussten autochthonen Ethnos zu vermuten. Die spätbronzezeitliche Kultur Belgiens und der südlichen Niederlande dürfte z. B. das Ergebnis einer Aufnahme urnenfelderzeitlicher, von Zuwanderern mitgebrachter Kulturelemente in ein heimisches, gewachsenes Kulturgefüge gewesen sein (Desittere S. 77 ff.).

Hinter dem Wechsel von der Schnurkeramik zur Glockenbecherkultur schließlich steckt nach Fischer, der hierfür gute Gründe anführt (S. 106 ff.), sicher ein neues Ethnikum, wobei freilich wohl hinzugefügt werden muß, daß das die vorausgehende Kultur tragende Ethnikum natürlich nur im archäologischen Sinne „verschwand“, also im Zuge einer kulturellen Angleichung an die Neuankömmlinge. Auch sonst ist Fischers Beitrag sehr lesenswert, bringt er doch auf Grund von Stratigraphien, Überschneidungen und geschlossenen Funden ein besser gesichertes Bild zur Abfolge der verschiedenen endneolithischen Kulturen zwischen Rhein und Elbe (Abb. 4, S. 115), als es bisher der Fall war.

Im ganzen gesehen beschäftigt sich der Band mit einer Selbstverständlichkeit: weitgehender ethnischer Kontinuität auch bei einem Wechsel archäologischer Kultur. Dennoch war es wert, wie hier geschehen, einmal eingehender zu diskutieren, wie

<sup>3</sup> W. Meier-Arendt und Abbé A. Pax, Linienbandkeramische Funde in Lothringen. Arch. Korrb. 3, 1973, 163 ff.

Kontinuität und Akkulturation im Erscheinungsbild archäologischer Kulturen nachgewiesen werden können und welche Modelle theoretisch denkbar sind. Daß darüber hinaus auch Neues zur archäologischen Sachkultur mancher Gebiete geboten wird, wie z. B. ein Beitrag über den Anteil donauländischer Einflüsse im Neolithikum der Normandie (Verron S. 261 ff.), freut besonders.

Köln.

Walter Meier-Arendt.

**M. J. Rowlands, The Production and Distribution of Metalwork in the Middle Bronze Age in Southern Britain.** Part I: Discussion. Part II: Catalogue and Plates. British Archaeological Reports 31. Oxford 1976. 446 Seiten, 28 Karten und 61 Tafeln.

Die vorliegende Untersuchung (1970 als Dissertation entstanden) hat sich zweierlei Ziele gesetzt: einmal ein möglichst komplettes Korpus der Bronzefunde der Mittleren Bronzezeit im südlichen England zu erstellen und zum andern die Organisation der Metallverarbeitung in räumlicher und technologischer Hinsicht zu analysieren. In geographischer Hinsicht beschränkt sich die Arbeit etwa auf das Gebiet südlich der Linie Hull–Liverpool, mit Ausnahme von Wales. Zeitlich konzentriert sie sich auf die Epoche zwischen dem Ende der frühen Bronzezeit (Wessex/Arretton) und dem Beginn der späten Bronzezeit, gemeinhin durch das regelmäßige Auftreten von Tüllenbeilen und Hiebschwertern definiert. Im Rahmen der typologischen und chronologischen Bearbeitung des Fundmaterials, aber auch in eigenen Kapiteln wird versucht, lokale Produktionszentren herauszustellen und ihre Beziehungen untereinander und zu Irland bzw. dem Kontinent zu klären.

Der zweite Band enthält neben einem Katalog der Bronzen aus 159 Depots, 6 Gräbern und 7 Siedlungsfunden ein Verzeichnis von 1953 Einzelfunden, insgesamt über 2500 Gegenstände: Randleistenbeile, Absatzbeile, Lanzenspitzen, Rapiere und Schmuck, um die wichtigsten Fundgruppen zu nennen. Eine Auswahl dieses Materials wird auf 51 Tafeln in unterschiedlichen Maßstäben, meist 1:2, und 31 Fotos vorgelegt. Letztere sind in Maßstab und Qualität nicht immer befriedigend.

Die Vorlage dieses Materials dürfte auch für den kontinentalen Archäologen für vergleichbare Untersuchungen von Bedeutung sein, zumal eine Reihe von Typen (Absatzbeile) gleichermaßen im Untersuchungsraum wie in Norddeutschland und Nordfrankreich auftreten.

Der erste Teil beginnt mit einer Zusammenstellung der metallurgischen Grundlagen (Erzvorkommen, Technologie). Es folgt die typologische und chronologische Gliederung des Fundmaterials. Von besonderem Interesse dürfte hier die Bearbeitung der mittelbronzezeitlichen Absatzbeile sein, da ihr Verbreitungsgebiet – wie das der Schmucktypen – mit dem Untersuchungsgebiet (außer Wales) weitgehend identisch ist. Sie treten in großer Zahl auf, sind allerdings stark differenziert. Für die chronologische Einordnung des übrigen Materials kommt ihnen entscheidende Bedeutung zu. Es werden sechs Klassen mit bis zu sechs Untergruppen definiert und mit Hilfe repräsentativer Exemplare beschrieben. Da nicht alle Bronzen in Abbildungen vorgelegt werden, läßt sich natürlich diese Klassifikation kaum überprüfen. Auffällig ist, daß nicht durchgängig nach demselben Prinzip vorgegangen wird, sondern teils ornamentale, teils funktionale Kriterien zugrundegelegt werden. Die Bearbeitung der Lanzenspitzen konzentriert sich vor allem auf die sogenannte „side-looped“-